



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Das unruhige Asien

Holitscher, Arthur

Berlin, 1926

Rote Parade in Canton

[urn:nbn:de:hbz:466:1-96588](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-96588)

Sterben, so eilt ein Freund oder Familienangehöriger zum Domkürster, und der läutet die schwere Glocke; wer in der Stadt die sechs Schläge vernimmt, betet ein Stoßgebet für die arme Seele, die aus diesem verworrenen Erdental empor zum himmlischen Hafen zu entschlüpfen sich bereit macht.

Rote Parade in Canton

Nur wenige Tage in Hongkong, dann mache ich mich auf den Weg nach Canton, der Hauptstadt des revolutionären Südchina, dem Hauptquartier des großen chinesischen Befreiungskampfes.

Die Kuo Min Tang — und zwar ihr linker Flügel — hält in den nächsten Tagen — wir schreiben den 1. Januar 1926 — ihren zweiten Kongreß in Canton ab. Zu Ehren dieses Ereignisses sowie der aus allen Teilen Chinas herbeigeströmten Delegierten der revolutionären Volkspartei findet auf dem Paradenfeld eine Truppenschau und der Aufmarsch der Arbeitergewerkschaften und des Streikkomitees statt.

Es ist auf dem Feld eine riesige Tribüne erbaut. Sun Yat Sens überlebensgroßes Bildnis, umrahmt von chinesischen Glasflittern, Blumen, Schleifen und den Fahnen der Südrepublik, ragt über die Ränge der Tribüne empor. Unter dem Bild ein Tisch, an dem die Führer der Kuo Min Tang, die Generale der revolutionären Südarmee Chinas und die Mitglieder der Regierung der vereinigten Provinzen Kwantung, Exekutive und Rat der Stadt Canton stehen. Außerdem sind etwa ein Dutzend Europäer zugegen: die russischen Genossen, Gannett von der New Yorker „Nation“ und ich.

All dies erinnert mich an die denkwürdigen Aufmärsche der Roten Armee auf Moskaus Rotem Platz, auf dem Platz vor dem Winterpalais in Leningrad. Die jungen Soldaten. Die jungen Offiziere, Generale, Admirale. Der Enthusiasmus der Vorbeidefilierenden und die begeisterten Zurufe von den Tribünen. Rechts und links haben sich auf den Stufen der Seitentribüne die Delegierten des Kongresses, die Studenten der Universitäten aufgestellt, und wenn ein Regiment unten vorbeimarschiert, eine Gewerkschaft mit ihren Fahnen auf dem weiten Felde sichtbar wird, erbraust ein tausendstimmiges Geschrei, in das die Menge auf dem Felde einstimmt:



Straße in Hongkong



Nanking-Road bei Nacht, Schanghai



Der Verfasser unter chinesischen Arbeitern auf der Fahrt nach Canton



Das Heim des erschossenen Kuli



Revolutionäre Studenten

„Die 9. Division lebe zehntausend Jahre!“
„Die Republik China, sie lebe zehntausend Jahre!“
„Tschun wa min ko — man szü, man szü!“

Und mit besonderer Begeisterung:

„Kuo min tang — man szü, man szü!“

Während die Soldaten vorbeimarschieren — es sind blutjunge Leute, Knaben darunter, kaum ausgebildet, erträglich equipiert (ich höre, vor einem halben Jahr noch gingen sie in grotesk zusammengewürfelten „Uniformen“, ungenügendem Schuhwerk), die meisten stammen aus den nördlicheren Provinzen Hunan und Kiangsi —, habe ich Gelegenheit, mein Einführungsschreiben Herrn Wang Tsching Wei, dem Obmann des Regierungsexekutivkomitees, zu übergeben. Er steht im Gespräch mit dem berühmten revolutionären General Tschang Kai Chek, dem Anführer der siegreichen Whampookadetten im letzten Südfeldzug. Beide, Wang und Tschang, sind noch junge Leute, wie die übrigen Würdenträger im allgemeinen. In Kleidung und Attitüde gleichen sie den Moskauer Kommissaren, ihr Leben ähnelt dem der Moskauer Kommissare während der ersten Jahre der Revolution. Doch wenn ihr Leben auch stündlich bedroht ist, Mord und Überfall auf der Tagesordnung Cantons wie auch des übrigen China stehen, wenn sie auch, wie es von Wang heißt, allnächtlich anderswo zu schlafen gezwungen sind — diese Volkskommissare tragen ihr gefährdetes Leben bei weitem nicht so tapfer durch die Stadt, wie ich es in Rußland in jenen ersten Jahren beobachten konnte. —

Über die Straßen Cantons jagt ein Automobil. Auf den Trittbrettern rechts und links je drei Soldaten aufgepflanzt, Revolver in der Hand, Finger auf dem Trigger — je zwei nach vorn, zwei nach hinten, zwei nach der Seite Auslug haltend. Im Wagen sitzt wohlverborgen ein General oder ein Mann der Exekutive. Nicht ihre Macht allein bedroht ihr Leben. Ihre Jugend, der Neid der Mitstrebenden, der Haß der feindlichen Partei, die Gesinnung des aufgeregten Cantonvolkes vergrößert die Gefahr.

In Moskau sah ich solche Bewachung nie und bin doch Trotzki, Lenin, ja sogar Djerschinski wiederholt in den Straßen begegnet! —

Herr Wang liest den Brief, läßt mir durch den Dolmetscher sagen,

daß er mir in den nächsten Tagen Bescheid geben werde. (Ich glaube nicht sehr daran, dafür werde ich bald Gelegenheit finden, mit einem ebenso wichtigen und einflußreichen Mann, dem Bürgermeister C. C. Wu, Wu Ting Fangs Sohn, zu sprechen.)

Während wir vorn an der Rampe stehen, ist ein begeisterter junger Chinese auf ein Geländer gestiegen und hat den revolutionären Gesang des Südens angestimmt. Die Kuo Min Tang-Delegierten, Studenten und Studentinnen — letztere haben sich, mit kurz geschnittenem Haar und verwegendem Gesicht, ganz ihren Moskauer Vorbildern angepaßt —, auch einige von den Würdenträgern in der Mitte, unter dem Bild Sun Yat Sens, stimmen aus voller Brust mit ein. Den Text kann ich natürlich nicht verstehen, die leuchtenden Gesichter der Singenden jedoch beweisen zur Genüge, daß es ein aufrüttelnder revolutionärer Gesang sein muß. Die Melodie aber, ich sollte meinen, die kenne ich! Und tatsächlich, es ist der bekannte Kanon, den wir als Kinder zu singen pflegten:

„Bruder Jakob, Bruder Jakob,
Schläfst du schon, schläfst du schon?
Es läuten die Glocken,
Es läuten die Glocken,
Bim bam bum,
Bim bam bum!“

Nachdem der Gesang verklungen ist, zieht der junge Chinese eine Visitenkarte aus der Tasche und liest von ihr eine lange Reihe von Titeln oder Namen ab. Nach jedem ertönt das vieltausendstimmige

„Man szü, man szü!“

Jetzt sind die Formationen der Armee, die Maschinengewehr-
abteilungen, Kavallerie auf festen, kleinen mongolischen Ponys, die Whampookadetten (die die Keimzelle der chinesischen Roten Armee vorstellen, ungeheuer beklatscht!), Infanterieregimenter, Pioniere, Marinedivision, salutierend an unserer Rampe vorbeigezogen. Kinetographenkurbler sind in fieberhafter Tätigkeit. In den Lüften kreist ein Aeroplan (von einem deutschen Flieger gelenkt) und wirft rote Flugblätter aufs Feld herab. Die Menge drängt sich unter den

Klängen der Musikkapelle enger und dichter zu unseren Füßen zusammen, um die Männer zu sehen, die hier versammelt sind.

Es erscheint eine riesige rote Fahne mit chinesischer Inschrift, dem Sowjetstern und seinen Emblemen, der Sichel und dem Hammer, im Zuge. Im selben Augenblick werden von begeisterten Chinesenfäusten die Russen, die auf einem Fleck der Tribüne im Hintergrunde beisammen gestanden haben, nach vorn geschoben, den Blicken aller auf dem Felde entgegen. Die Fahne hebt sich, senkt sich, hebt sich wieder vor den Genossen. Einer von ihnen wird gepackt, auf die Schultern gehoben, schwenkt den Hut, ich erkenne ihn jetzt, es ist Borodin. Ich sah ihn in Moskau. Hier ist er der wichtigste Mann, Delegierter der Sowjets und politischer Berater der Südregierung.

Ein einziger, lang anhaltender Schrei tönt vom Feld herauf. Mützen fliegen in die Luft. Die Russen stehen da wie eine Mauer, vor der Armee, vor dem revolutionären Proletariat Chinas. Es ist nur eine kleine Gruppe, ein Häufchen Menschen. Sie stehen da, diese wenigen Menschen, in fremdem Land, im Angesicht der fremden Millionen. Wahrhaftig: es sind Eroberer und Pioniere, aber von einer anderen Art als jene Portugiesen, Holländer und Engländer es waren, die sich hier vor Hunderten von Jahren festgesetzt und eingenistet haben: Pioniere einer Idee, die die Welt zu erobern im Begriff steht. Die östliche Welt ist von ihr bereits ergriffen. Willig oder mitgerissen wird die westliche ihr eines Tages folgen.

Und nun strömt, fahnenüberschwenkt, ein endloser Zug von Arbeitern über das Feld, dicht an unserer Tribünenrampe vorbei. Mitunter sieht man kostbar geschmückte Banner, die von der altberühmten Kunstfertigkeit der Cantoner Seidensticker zeugen. Viele, einfachere, tragen Sun Yat Sens Bildnis zur Schau, zwischen den gekreuzten Fahnen der südchinesischen Revolution: der weißen Sonne auf blauem Felde und der blauen Sonne in der Ecke eines roten Feldes. Gewerkschaftsfahnen sind mit den Emblemen der Arbeit geschmückt, einem Kessel, einer Spindel, einem Zahnrad. Es sind auch sehr bescheidene, zerzauste Fahnen im Zug, Fahnen der Armut, die heiligen Fahnen des Proletariats. Aber aus der Mitte des Zuges taucht mit einemmal, wie ein Überrest des alten, versunkenen China, ein phantastischer Drachen-

kopf empor. Weiß und blau, mit rollenden Augen, bewegt er sich vor einem langen, sich windenden Drachenleib daher. Durch Stangen gelenkt, die junge, geschickte Leute tragen, ringelt sich der Leinwandkörper, der züngelnde Schwanz des Fabeltiers durch die Menge. Unter dem Kopf sitzt ein Bursche in Hemdsärmeln. Der Kopf wirbelt in die Höhe, versinkt, wird abermals mit einem Ruck emporgeschleudert, er klappt das schreckliche Maul auf, so daß zwischen den Zähnen das bebrillte Gesicht des Burschen zu sehen ist, klappt das Maul wieder zu, wieder auf, huldigend erst vor Borodin, dann vor Wang, vor dem General, vor Herrn Wu, vor der gesamten Kuo Min Tang, und zieht schließlich den Fahnen folgend, wildbewegt zu Häupten der Fahnen in der Luft sich windend, über das Feld hinweg. Die Parade ist vorbei. Ich habe gesehen, was ich zu sehen erwartet habe.

Schamien

Es ziemt sich wohl, ehe man die Zukunft ins Auge faßt, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen. Dies soll nicht etwa bedeuten, daß ich hier über die historischen Vorbedingungen, die China an die Schwelle seiner großen proletarischen Revolution getrieben haben, eine lange Abhandlung schreiben werde (dies kann keineswegs Aufgabe eines Berichts über flüchtige Eindrücke sein!), sondern nur so viel, daß ich am Nachmittag des 1. Januar, ganz zu Anfang meines Aufenthalts in Canton, auf Schamien gewesen bin. Auf Schamien — man kann hinter diese Ortsbezeichnung füglich ein † setzen —, Schamien, der Sandbank, die, Canton im Perlfluß vorgelagert, mit der Stadt durch zwei kurze Brücken verbunden, noch im Sommer des vorigen Jahres den Europäern als Wohnsitz diente, jetzt aber verlassen daliegt, grasüberwuchert, nur mit einem Häufchen internationaler Bewachungsmannschaften belegt, also so gut wie tot, Gott hab' es selig.

Dieses Inselchen, es war ja seit je ein künstliches Gebilde, schwächlich und ohne Fundament; jetzt ist die Flut, die China in Wallung versetzt hat, über das Inselchen weggeschlagen, hat es verschluckt, wie sie in absehbarer Zeit das Gibraltar: Hongkong, verschlucken wird, in dem sich bereits dieselben Symptome des Absterbens, der Verödung und Ausdörrung zu zeigen begonnen haben.

Mit Schamien hat England sozusagen, vom Süden her, einen Fühler nach dem chinesischen Festland vorgestreckt. Es hat sich vorsichtig vorwärtsgetastet. Im Sommer 1925 aber hat es vom chinesischen Drachen, den es gereizt hatte, einen solch fühlbaren Tatzenschlag auf die habgierigen Finger erhalten, daß seither Schamien, die Sandbank, wie gesagt, abstirbt, verödet; die paar englischen, französischen, japanischen Kanonenboote auf dem Wasser, hundert Meter weit vor Schamiens Ufer gelagert, behüten nur noch einen Leichnam, der, wie es bei Leichnamen üblich ist, einen intensiven Gestank ausströmt, wie etwa von Pferdekadavern. Aber es ist nur die ungepflegte Kanalisation, das verbrannte Gras, der umherliegende Mist, der an diesem Gestank Schuld trägt, nichts anderes.

Schamien, die lange Sandbank also, war vor kurzem noch eine Art Villenvorstadt. Englische, japanische, portugiesische, französische Banken haben ihre soliden, prunkvollen, für die Dauer gebauten Paläste hier. Alle fremden Konsulate besaßen und besitzen hier ihre Villen. Es lebten auf Schamien reiche Kaufleute, Reeder, Zolldirektoren und hohe Offiziere aller Raubstaaten der Erde, die nur auf den Augenblick lauerten, in dem sie sich des unbeholfenen Kolosses China ganz und gar bemächtigen könnten, was sie ja durch die berüchtigten Zollverträge und andere Vergewaltigungsmaßnahmen bereits wirkungsvoll vorbereitet hatten. Schattige Alleen, reizende Blumenbeete, Park- und Strandanlagen, Promenaden, Tennis- und Fußballplätze sind zwischen den Palast- und Villenreihen der kleinen Insel zu erkennen. Sie muß sehr lieblich anzuschauen gewesen sein, mit den pausbäckigen englischen und französischen Babys, kleinen japanischen Butterflies und der Schar der bebänderten Nurses, Nounous und sonstigen Bediensteten der wohlhabenden Kolonistenfamilien, die hier in völligem Komfort ihr idyllisches Leben führten, bis im Juli 1925 jener Schuß fiel, der mit seinem Knall, einem Zauberschlag, die ganze Insel, das künstliche Gebilde, in eine von Sandsackbergen, Schützengräben, Schießschartentürmen und bombensicheren Unterständen starrende, beschützte, bewehrte Festung mit vorgelagerten Kriegsschiffen verwandelt hat.

Wie ich am Nachmittag hinüberkomme — ich bin über die „Englische Brücke“ gegangen, wurde von den wachhabenden indischen Sikhs von oben bis unten nach Waffen abgetastet —, sehe ich auf dem Fußballplatz an der Strompromenade einen Match im Gange. Mannschaften vom englischen Kriegsschiff draußen im Perlenfluß spielen gegen die englische Besatzung Schamiens. Auf den Bänken sitzen englische, portugiesische, französische, japanische Pärchen, jede Nation auf einer anderen Bank, augenscheinlich nicht sonderlich gesellig untereinander — möglich, daß das anders wird, sobald ein neuer Schuß ertönt und es sich nicht mehr um Flirt, sondern um verteufelten Ernst, sozusagen „business“, d. h. Maschinengewehre auf das herandringende chinesische Volk handelt.

Tag und Nacht stehen draußen die Kanonenboote unter Dampf. Ein Signal der Sirene von Schamien her, und die paar Dutzend Menschen, die noch auf dem Inselchen herumgehen, weil ihr Beruf es ihnen vorschreibt, stürzen ans Ufer und retten sich auf die Schiffe, die dann, ihre Munition nach hinten verpulvernd, das Weite suchen. —

Traurig, ja traurig, wie dieser Fußballplatz verfällt! Gras wächst in unausgerauten Büscheln auf ihm; Spalten und Risse. Lassen die Engländer erst ihren Sportplatz verfallen, so haben sie die Partie verloren gegeben. Deutlich weht das Gras auf dem Fußballplatz: farewell! —

Aber die Spieler spielen, als ob's ums Leben ginge. Mit gewaltigen Fußtritten schleudern sie den Ball von einem Tor zum andern. Plötzlich fliegt er in großem Bogen weit über das Netz hinaus und fällt in den Fluß. Unten fährt gerade ein Kahn vorbei, einer von jenen schweren Lastsampans, von etlichen Frauen und einem Knaben gerudert. Einer von den Fußballspielern setzt mit einem Ruck über die Barriere und winkt von der Böschung aufs Wasser hinunter, macht dem rudern den Knaben Zeichen: Wirf den Ball herauf, dort — er schwimmt gerade vor deinem Ruder auf dem Wasser!

Mit seinem langen Ruder holt der Knabe, wie ein Polospieler, aus und schlägt den Ball geschickt nach der anderen Seite, weit in den Fluß hinein, grinst dann zu dem Fußballengländer hinauf, der sich mit einem Fluch davontrollt. Die Spieler ziehen ihren Dreß aus, ihre Uniformen an. Die Partie ist zu Ende. —

Ich gehe auf Schamien noch eine ganze Weile spazieren, sehe mir das verödete „Viktoriahotel“ an, Cantons einziges europäisches Hotel, einen melancholischen Ort, ein verwunschenes Haus, in dem man Geschichten im Stil von E. A. Poe schreiben könnte. (Habe es gut, wohne im deutschen Konsulat am anderen Ende Cantons, im Vorort Tungschan, bei dem freundlichen Generalkonsul Crull.)

Die Bankpaläste. Diese englischen Kirchen. Verstaubten Whiskymagazine. Die leeren Klubs. Das französische Denkmal für die im Weltkrieg „für die Freiheit der unterdrückten Völker“ Gefallenen...

Auch die Polizeistation der Franzosen interessiert mich sehr. Vor einem Sandsackberg stehen etliche Piou-Pious, etwas weiter Tonkinesen. Japanische Dämchen trippeln in weißen Socken auf klappernden Holzsandalen daher. Die Piou-Pious scheinen ihnen etwas zuzurufen, die zierlichen Japanerinnen indes reagieren nicht.

Dann will ich mich über die französische Brücke in die Stadt zurückbegeben. Abgesperrt. Stacheldraht und spanische Reiter. Das Tor dicht verschlossen und kein Mensch auf der Brücke. „Probieren Sie's auf der englischen!“ bedeuten mir die Franzosen. „Wenn Sie sich beeilen, finden Sie sie noch offen.“ Es ist ja erst halb sechs. Aber wie ich hinkomme, auch diese abgesperrt, und Stacheldraht, spanische Reiter; keine Seele weit und breit.

Zurück nach dem Hotel Viktoria.

„Sie müssen sich beim Kommandanten einen Erlaubnisschein holen. Sonst können Sie heute nicht mehr hinaus.“

Frau Hauptmann Clements steht an der Wohnungstür. Erstaunte Augen: es läutet wer um diese Zeit an der Haustür! es läutet wer auf Schamien an! „Allright! Gleich will ich meinen Mann benachrichtigen. Er badet gerade den Hund. Bitte setzen Sie sich.“ Chintzbedeckte englische Möbel, ein Cosycorner wie in einem behaglichen Landhaus einer Londoner Vorstadt. Nichts, was auf China deutet. Bald darauf erscheint der Colonel im Kimono mit dem frischgewaschenen Terrier unterm Arm. Er stellt mir den Schein aus: der Gentleman ist hinauszulassen, das Tor sorgfältig wieder zu sichern. Dann gehe ich zur Kaserne, hole mir zwei bärtige indische Sikhs und werde über die englische Brücke eskortiert, die mit Stacheldraht so gut gesichert ist,

daß es etwa fünf Minuten dauert, bis all die Drähte an den Brückenpfeilern aufgedreht sind.

Drüben auf der Cantonseite knallt es heute besonders heftig. Parade! Neujahrsabend! Feuerwerkskörper, Raketen, Knallbonbons in Aktion! Immerfort steht da ein Posten vom Streikkomitee auf der Wacht oder auf der Lauer, beäugt jeden scharf, der Schamien betritt, verläßt. Ein paar düstere Chinesengesichter schieben sich auf mich zu, starren mich aus nächster Nähe an. Ich aber setze mich in völliger Seelenruhe in die erste Rikscha, sage dem Kuli das Fahrtziel: „Tungschan!“ — ein magisches Wort, es bedeutet: kein Engländer, sondern ein Dagock, Deutscher, d. h. ein Freund. Tungschan ist im Gegensatz zu Schamien der Ort, wo die dem Chinesen freundlich gesonnenen Fremden ohne Sandsäcke noch Maschinengewehre wohnen. Auch die Russen wohnen auf Tungschan.

Tungschan ist gut.

Der Streikposten nickt. Passiert. —

Die Russen in Canton

Mit Borodin Tag und Stunde verabredet. Er wohnt in einem umfangreichen chinesischen Haus am Rande des Exerzierfeldes, auf dem am 1. Januar die Rote Parade abgehalten wurde. Gegenüber ist der weitläufige Komplex des militärischen Hauptquartiers, in dem jetzt der Kuo Min Tang-Kongreß tagt. Das Viertel, zu Tungschan gehörend, heißt Hai Gun Bu.

Ich schärfe dem Rikschakuli ein: „Hai Gun Bu! Hai Gun Bu!“ Er fährt mich aber kreuz und quer durch unbekannte Straßen. Endlich ein bekanntes Gesicht: ein russischer Militärarzt, baltisch-deutscher Abstammung, in Deutschland ausgebildet, wovon auch Schmissee im Gesicht zeugen, alles in allem doch ein lebenswürdiges europäisches Antlitz. Er organisiert den Lazarettendienst im chinesischen Südheer, spricht bereits ein wenig Chinesisch. Ich erkläre ihm Hai Gun Bu. „Wir wollen ihm Kuo Min Tang sagen, es ist ja gegenüber.“ Der Arzt erklärt dem Kuli: Hauptquartier Kuo Min Tang, dort und dort. Der Kuli läuft, ich fühle mich sicher, er wird mich vor Borodin absetzen, aber er läuft und läuft über wüste, unbebaute Felder, obzwar die Rich-

tung zu stimmen scheint; er läuft zum äußersten Winkel von Tung-schan, keine Spur von Hai Gun Bu!

Ein schmaler Kanal zieht sich am Rande der Stadt hin. Auf einmal steigen drei riesige, kahle Mietskasernen vor uns in die Höhe. Militärautos vor den Häusern. Chinesische Patrouillen bewachen das zugeschlossene Eisengitter um einen Vorgarten, in dem Kinder spielen. Eine alte Aja ruft einem Knäblein etwas auf Russisch zu: der Kuli hat mich also ins Wohnviertel der Russen gebracht! Kuo Min Tang liegt ganz woanders, aber die Gedankenverbindung ist nicht uninteressant.

In diesen drei riesigen Vorstadthäusern sind etwa sechzig russische Beamte mit ihren Familien untergebracht. Es sind ihre Quartiere; die Bureaus liegen in der Stadt; diese Häuser hier haben etwas Unheimliches. Über die drei Dächer läuft eine schmale Brücke, aus Balken gezimmert, mit Matten an den Seiten. Ein Posten mit geschultertem Gewehr spaziert dort oben langsam auf und ab.

Im ersten Hause, in das mich der Wachthabende eintreten läßt, hübsche Wohnungen, enge Zimmer, mit behaglichem Komfort eingerichtet. Man ist aber hier ganz offenkundig interniert. Auch in der kleinen Straße hinter diesen Häusern, wo der Russische Klub sich befindet, patrouilliert reichlich chinesisches Militär auf und ab. Die Zugänge der Straßen von Soldatenautos bewacht. Endlich finde ich jemand, der dem Kuli zu erklären vermag, wohin ich eigentlich will. Eine Stunde nach der verabredeten Zeit erscheine ich vor Borodins Haus, schicke meine Karte hinein, werde vorgelassen. —

Eine Doppelreihe chinesischer Soldaten präsentiert das Gewehr vor mir. Militärische Ehren! In Rußland, in China, überall, wo es Revolutionen gab, ja einige Tage, Herbst 1918, sogar in Berlin — militärische Ehren!! Leutselig salutierend, schreite ich durch das Spalier des Ehrenpostens ins Haus.

Denn dies hier ist ja wohl ein Ehrenposten. Auch die beiden Automobile, in denen mit Gewehr, Revolvern, Granaten bewaffnete Whampoo-Kadetten sitzen, sind dem politischen Berater Südchinas und seinem Stabe zur Wahrung der persönlichen Sicherheit von der Cantonregierung zur Verfügung gestellt. Im Hause selbst sitzt viel Militär herum. Das alles hat seine guten Gründe. —

Borodin ist ein breitschulteriger, robuster Russe vom Schlag Gorki, Arbeitertypus, groß, ernst und sympathisch, ein Mann von anerkannter politischer Tüchtigkeit. Aus diesem Grunde von den Engländern maßlos gehaßt und verleumdet*. Die Russen suchen sich ihre Leute, die sie an solch exponierte Posten stellen, schon mit Sorgfalt aus. Er hat lange in Amerika gelebt, in Illinois, Kalifornien, unterrichtete an der sozialistischen Rand-School in Newyork, spricht ausgezeichnet Englisch, ist schon das dritte Jahr in Canton. —

Borodin äußert sich ohne Zurückhaltung; er hat seinerzeit von Radek über mich gehört und sagt mir vieles, was für meine Arbeit von Nutzen sein wird. Spreche ich von China, so antwortet er mir mit Beziehung auf den Süden, die Provinz Kwantung, sein spezielles Arbeitsgebiet. Das Folgende gibt in kurzen Zügen wieder, was Borodin mir über Fortschritt und Zukunft der russischen Idee in China gesagt hat. —

Um es vorweg zu sagen: Borodin meint, es sei noch viel zu früh, an definitive und gültige Resultate zu glauben. Selbstverständlich versteht der Chinesen unter Kommunismus etwas ganz anderes als der Russe oder der vorgebildete Proletarier der westlichen Länder. Für den Chinesen ist „Kommunismus“ einstweilen gleichbedeutend mit:

einer anständigen, sauberen Regierung (eine uralte Vorstellung im Grunde, aber gültig);

Vereinheitlichung des Finanzapparates — alle Steuern werden durch eine einheitliche Regierung erhoben, nicht, wie bisher, auch noch von allerhand Militärbehörden, denn solange die Regierung nicht einheitlich ist und wirkt, haben die Hongkonger Banken die Oberhand in den Geschäften des südlichen China;

die primitivste Verbesserung der Wirtschaft schon wird von den Chinesen als „Kommunismus“ angesehen; man kann mit Reformen dieser Art der Idee am besten dienen;

das gesamte Finanzwesen muß in die Hände der Chinesen zu-

* Die beliebteste, weil gemeinste Methode der Verleumdung ist: Jakob Borodin zu sagen, denn selbstverständlich ist ja jeder Bolschewik Jude, wie im Grunde umgekehrt jeder Jude Bolschewik ist! Borodins Name aber ist Mikhail Markowitsch Borodin.

rückgeleitet werden; es ist, mit der Kontrolle der Zölle, nach der Aufhebung der bitter angefeindeten Verträge, die ökonomische Grundlage von Chinas Befreiungskampf; der Kampf gegen den Imperialismus und um die Weltrevolution bewegt sich in dieser Richtung.

Alles Übel im südlichen China hat aber seine Wurzel in den Landbesitzverhältnissen, meint Borodin. Wohl gibt es keinen Großgrundbesitz, aber um so schwerer ist es, die Klasse der kleinen Landbesitzer zu bekämpfen. Sie ist diffus, kaum zu greifen, von der Art der Bourgeoisie*. Wer da glaube, es existiere in China keine Landfrage, befinde sich im Irrtum. Es herrscht in China eine ungeheuerliche Ausbeutung des kleinen Bauern, der niederen Landarbeiter, eine ungeheuerliche lokale Ausbeutung. Die kleinen Landbesitzer erhalten von den Pächtern ihres Landes 60 Prozent des Ertrages. Außerdem muß noch für ein paar Dutzend verschiedener Steuern aufgekomen werden, die sämtlich dem Militarismus, der ungeheuren, unregelmäßigen Erpressung von seiten der Militärbanden zugute kommen -- für Kulturzwecke bleibt nichts übrig. (Dr. Sun Yat Sen hatte die Absicht, die Abgabe der Bauernschaft von 60 Prozent auf 25 Prozent zu reduzieren -- auch seine Arbeit wurde als „Kommunismus“ angesprochen.)

Die einzige Möglichkeit, in diesen Verhältnissen Wandlung zu

* In der Unterredung, die ich mit dem Bürgermeister von Canton, Herrn C. C. Wu, dem in Amerika geborenen und ausgebildeten Sohn Wu Ting Fangs, hatte, betonte mir Wu, daß China durch seine Tradition der Familienherrschaft von der Plage des Großgrundbesitzes verschont geblieben sei. Es gebe kein Erstgeburtsrecht, der Landbesitz werde unter sämtliche Kinder verteilt. Auch gebe es in China überhaupt keine Klasse nach europäischen Begriffen, sagte mir Wu, um zu beweisen, daß es in China auch keinen Klassenkampf geben könne. Zudem sei durch die Entwicklung der Neuzeit die Gefahr beseitigt, daß, wie in früheren Perioden, die Söhne der „höchsten“ Schichten ausschließlich infolge ihrer hohen literarischen Ausbildung in die Regierung gelangen und dort eine Art Privilegienpolitik treiben könnten! Heute, sagte Wu, liefert der niedere Mittelstand dem Staate seine Beamtschaft wie auch den Universitäten ihre Studenten. Die Söhne der Reichen „genießen das Leben“, d. h. verlottern. Es sei im Staatswesen überhaupt ein Regenerationsprozeß von unten her im Zuge, der nur durch das Unwesen der Militärbanden gestört und aufgehalten wird.

schaffen, bestehe in der Organisation der Landarbeiter. Im südlichen Kwantung allein gibt es schon anderthalb Millionen organisierter Landarbeiter; das ist ein Anfang. Die Arbeit ist nicht leicht, denn die Chinesen sind ein materialistisch denkendes Volk. Der Besitz, die Familie, der Ahne ist die Grundlage, das Grundwesen des religiösen und sozialen Lebens dieses Volkes. Aber das Beispiel des großen Rußlands, das sich befreit hat, wirkt hier wie überall in der Welt, besonders der „farbigen“, der orientalischen, im Kampf gegen fremden Imperialismus und lokale Feudalbedrückung.

In diesen Tagen habe ich mich oft an meinen ersten Besuch in Moskau erinnert, Herbst 1920. Damals waren gerade die Vertreter einiger hundert Nationen und Stämme, ja Nomadenhorden Asiens, die in Baku dem ersten Kongreß der Orientvölker beigewohnt hatten, nach Moskau geströmt. Auf diesem denkwürdigen Kongreß ist die gegenwärtige Phase der Weltgeschichte eingeleitet, Moskau zum zentralen Gehirn der Bewegung erkoren worden. Von Radek und Béla Kun hörte ich damals das Wort: Der Westen hat uns im Stich gelassen — wir verlegen die Bewegung nach dem Osten. Daß die Russen ihrer Methoden und der Psychologie der Massen kundig und sicher sind wie kein zweites Volk, keine zweite Regierung, keine zweite Diplomatie der Welt, beweist die Gegenwart — diese Kette von Freiheitsbränden, die von Marokko bis China angezündet ist. —

Rußlands Beispiel wirkt in China tief und stark. Amerika hat viele Millionen Dollar hierher geworfen, aber Amerikas Propaganda für seine spezifische Form von Prosperität wirkt nur auf den „Rand der Bevölkerung“ (Borodins Worte), auf Leute, die von der nationalen Idee des Befreiungskampfes ebenso weit wie von der proletarischen entfernt sind. Die Intellektuellen Chinas sind von der Idee Rußlands, ihrer ökonomischen wie ihrer geistigen Bedeutung für das Volk erfaßt. Sie stehen auf der Seite Rußlands, in stetig anwachsenden Scharen. Es hat eben jetzt mit dem zweiten Kongreß der Kuo Min Tang die Erweiterung des Fundaments der großen Bewegung begonnen: die Vereinheitlichung des städtischen wie des Landproletariats. Die Landorganisation strahlt auf die Stadtorganisation aus, beide gehen ineinander über. Die Intellektuellen und die Landbevölke-

rung nähern sich einander, verschmelzen*. Wäre die Stadtbewegung, die Landbewegung für sich allein geblieben, die gesamte Bewegung hätte auf die Dauer versagen müssen. Da aber nun die Intellektuellen den Weg zu beiden Massen gefunden haben, ist die Propaganda vertieft, und die Ideen, für die gekämpft wird, verwurzeln sich in diesem Segment der Arbeit um die Weltrevolution im gesamten Volke. —

Auf meine Frage, ob denn nicht zu befürchten sei, daß die Chinesen, ein schlaues, abgründig unsentimentales Volk, die Russen, die ihnen ideelle und materielle Hilfe bringen, einfach ausnutzen und sie dann abschütteln oder im Stiche lassen würden, antwortet Borodin: Die Chinesen haben ein sicheres Gefühl dafür, wer ihnen „hilfe“bringend naht, um sie dann auszunutzen — und wer aus nationalem, freiheitlichem und nicht dem plumpsten Willen der Ausbeutung zu ihnen kommt.

(Ehe ich von Berlin abreiste, hörte ich von einem gewiegten russischen Freund eine aphoristisch zugespitzte Meinung. Er sagte mir: Sie gehen nach China; merken Sie sich eins: in China arbeiten die Engländer mit Dollars, die Amerikaner, die Japaner mit Dollars. Die Russen arbeiten auch mit Dollars, aber außerdem können die Russen auch mit dem nationalen Gefühl der Chinesen operieren, denn sie sind als asiatische Macht geographisch und kulturell die prädestinierten Verbündeten der anderen, benachbarten asiatischen Großmacht, und das ist der Vorsprung Rußlands in China, der von keinem andern Lande, auch nicht von Japan, eingeholt werden kann.)

Im übrigen haben die Russen mit der Errichtung der Sun Yat Sen-Universität in Moskau sich ein ausgezeichnetes Propagandamittel in China geschaffen. Diese Universität, die gegenwärtig etwa zweihundert begabte und für die Idee der russischen Befreiung begeisterte chinesische Studenten in die Wissenschaft des Marxismus und in die Theorie und Praxis der Revolution einführt, ist im Grunde genommen nur eine Erweiterung

* In der Fabrikvorstadt Honam gibt es bereits 50000 organisierte Arbeiter. Eine besondere Tätigkeit wird, namentlich durch die Genossin Borodin, unter den arbeitenden Frauen entfaltet. Mit Erfolg — wie wäre es auch anders möglich! — die Frau in China verrichtet oft die schwerste Arbeit, so z. B. das Rudern der Sampans, das Bestellen des Feldes, ist dabei klug, geschickt und auch im Handel erfahren.

oder Spezialisierung der schon seit dem Beginn der russischen Revolution bestehenden „Akademie der Ostvölker“, die Agitatoren und Propagandisten für Asien ausbildet. —

Rußlands geistiger Einfluß macht sich in China an vielen Stellen geltend und deutlich bemerkbar. Jugendzirkel, Studentenklubs werden gegründet und von den Russen beraten. Die Chinesen verlangen von den russischen Genossen Material, Rat und Hilfe in allen Fragen der Erziehung und Organisation. In Schanghai hatte ich einen chinesischen Freund, einen jungen Lehrer an einer Schule im Innern des Landes, die eben gegründet war und deren sämtliche Schüler, einige hundert, geschlossen aus der amerikanischen Missionsschule des Ortes in die national-chinesische, revolutionäre hinübergegangen waren.

Auch die Methoden der Roten Armee haben bereits Eingang in die Formationen der revolutionären Armee des Südens gefunden, besonders in jene Kerntruppe der Roten Armee Chinas, die Whampoo-Kadetten. Wie oft sah ich in den Straßen Cantons vor Kasernen Gruppen junger Soldaten beisammenstehen, denen ein junger hoher Offizier in kameradschaftlicher Weise Vortrag hielt. Übrigens muß gesagt sein, daß es in den Armeen Chinas niemals Subordination, Drill und Kadavergehorsam in dem Sinne der europäischen Armeen gegeben hat. Auch durch die besondere demokratische Form des chinesischen Volkes und der Gesellschaft Chinas gab es mehr Kameradschaft und Interessengemeinschaft unter den hohen und den niederen Schichten der Armee, nicht Vorgesetzte und Untergebene. (Es gibt aber auch Motive der Korruption — hierüber später!)

In einer Ansprache, die ich auf Einladung der Professoren vor den Hörern und Hörerinnen der Universität Canton halten durfte, wies ich auf die Aufgaben der Studentenschaft in den großen Freiheitsbewegungen dieser Zeit hin. Ich sprach von der kläglichen Haltung der deutschen Studenten in unserer eigenen mißglückten Revolution und von dem Heroismus, der zähen, jahrhundertelangen Aufopferung der russischen, die die große Revolution Rußlands vorbereitet und zum Siege geführt hat. An der Begeisterung, die jeder auf Rußland bezügliche Satz unter diesen jungen Menschen erweckte, konnte deutlich

die Wesensverbundenheit des chinesischen und russischen Freiheitskampfes erkannt werden. An wie vielen Symptomen, die sich mir während meines Aufenthaltes im Süden wie auch in nördlichen Landesteilen Chinas boten, habe ich dann beglückende Gewißheit gewonnen darüber, wie stürmisch diese Zeit in den Ländern des Ostens vorwärtsschreitet!

Auch von der „gelben Gefahr“ sprach ich, diesem Schreckgespenst der europäischen Bourgeoisie und Reaktion, die ihre heiligsten Güter, wie sie sie nennt, mit Giftgasen und Luftbomben gegen die in technischen Dingen zur Zeit noch arg zurückgebliebenen barbarischen Anhänger Buddhas und Konfuzius' zu verteidigen entschlossen ist. Aber auch von der „gelben Hoffnung“, die jedem revolutionär denkenden Sozialisten der Alten Welt durch die Fortschritte der proletarischen Idee im fernen Osten geschenkt worden ist.

Aus dem Munde C. C. Wus und Borodins hörte ich die Klage, daß diese blöde Phrase, dieses Schlagwort „die gelbe Gefahr“, die Deutschen, die ja in Europa so ängstlich und aufmerksam nach dem Westen schauen müssen, von einer aktiven Politik im Osten zurückhalte. „Was ist das Geheimnis unseres Einflusses in China?“ sagte mir Borodin. „Wir Russen sind das einzige Volk, das die Chinesen als gleichberechtigt betrachtet und behandelt. Im Westen sind die Deutschen nachgiebig (yielding), im Osten aber passiv und furchtsam. Sie könnten im selben Augenblick an Einfluß gewinnen, in dem sie sich hier zu einer positiven Politik entschließen wollten.“

Wozu, ich fürchte, wenig Aussicht besteht.

Im wesentlichen hat die chinesische Nationalbewegung bisher die folgenden fünf Perioden durchgemacht:

Die erste führt ins Jahr 1894 zurück. Ihr Programm umfaßte:

- Reform der inneren Verwaltung,
- Einführung eines modernen Erziehungssystems,
- Absetzung der Kaiserin.

Die zweite Periode 1896:

- Bewegung gegen das Christentum,
- gegen die Ausländer, d. h. die Raubvölker, die China zu kolonisieren suchten.

Die dritte Periode 1912:

Abschaffung der Monarchie,
die Erklärung der Republik durch Dr. Sun Yat Sen,
Aufbau der Republik.

Die vierte 1919:

allgemein zivilisatorische Bewegung,
Sozialismus.

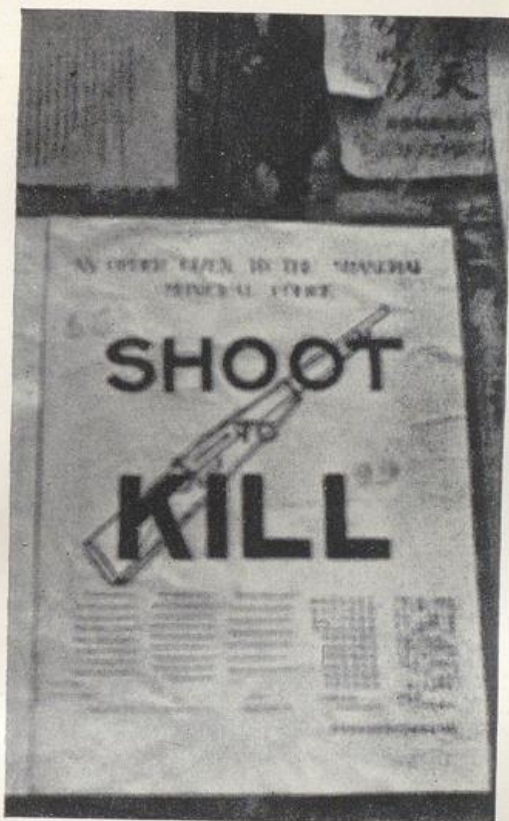
Die letzte, gegenwärtige, 1924 begonnene aber richtet sich
gegen Imperialismus,
gegen Kapitalismus,
bereitet die Aufhebung der mit den imperialistischen Mächten
geschlossenen „Verträge“ vor,
ist für die Weltrevolution.

An diesem Punkte ist die Bewegung heute, Neujahr 1926, angelangt.
(Ich verdanke diese Aufstellung wichtigen und lehrreichen Gesprächen,
die ich mit Herrn Professor Liang Kwang En von der Universität
Canton führen durfte.)

Gegenwärtig ist das Land von Aufruhr, Unordnung, gegeneinander
kämpfenden Strömungen und Kräften, Armeen und Banden zerrüttet.

Im Süden kommandiert jetzt, Anfang 1926, das Streikkomitee fast
allmächtig, den es unterstützenden Kräften überlegen und über den
Kopf wachsend. Im Norden hetzen die von allen möglichen dunklen
Mächten bezahlten Generale ihre Truppen gegeneinander. Was in den
Zentralprovinzen geschieht, erfährt man zuweilen, und es ist zumeist
schaurige Kunde. Das Land ist von Hungersnot, Militarismus, Banden-
willkür geschwächt und zerstört.

Hier im Süden aber scheint eine Zentralisierung der Macht sich vor-
zubereiten. Der General, der die Armee führt, arbeitet Hand in Hand
mit der Regierung, das Streikkomitee wird sich seinen Weisungen zu
fügen haben. Der linke Flügel der Kuo Min Tang, der in Canton seine
Herrschaft ausübt und bewährt, ist in gemeinsamer Aktion mit Ruß-
land für die proletarische Revolution. Die rechte Kuo Min Tang aber,
ohne besondere Macht und ausgesprochenes Programm, ist deutlich
antirussisch, antiproletarisch. Die Südarmee, jene Formation der



Plakate der Chinesischen Revolution



Nieder mit den Verträgen! Zoll-Autonomie!



Studenten mit chinesischen und russischen Fahnen



Feng-Soldaten

Whampoo-Kadetten, ist allein nicht imstande, den Willen der linken Kuo Min Tang zur Einigung Chinas durchzusetzen. Von Zeit zu Zeit dringen Nachrichten von einer bevorstehenden Aktion dieser Armee gegen den Norden in die Öffentlichkeit. Die Generale im Norden aber und die Tupane (die von der Revolution eingesetzten Militär-gouverneure der Provinzen) arbeiten mit geschlossenem Visier und undurchsichtigen Mitteln für ihre eigenen Interessen und jene ihrer Hintermänner. Das Land ist erschüttert durch eine Periode fortgesetzter militärischer Gewalttaten. Es ist zu befürchten, daß bei einer Gelegenheit, die sich bald ergeben könnte, die Mächte Europas, die ihre Interessen hier nicht in der gewünschten Weise verfochten sehen, gegen China einschreiten werden, d. h. gegen die Kräfte, die in China ihre Raubabsichten stören, im letzten Grunde also gegen Rußland und die gefährliche Idee, die Rußland verkörpert.

China ist jedenfalls der Brennpunkt eines neuen Weltgeschehens, allem Anschein nach eines neuen Weltkrieges. Die Chinesen, dieses nüchterne, durch seine jahrtausendealte Geschichte gewitzte Volk, wissen das und sind auf ihrer Hut. Vielleicht ist China, das Schicksalsland der östlichen Welt, die Geburtsstätte einer neuen Weltordnung. Es wird seinen Teil an dem großen Werk verrichten müssen, schicksalsbestimmt und wahrscheinlich gegen seinen Willen.

Panorama der Stadt Canton

Vom Auswärtigen Amt der Cantonregierung wurde mir ein junger Chinese als Dolmetscher beigelegt, mit dem ich an vielen Orten, in Straßen und Häusern herumkam, die der Europäer von selber nicht aufzutreiben versteht.

Er war ein intelligenter Mensch, hatte studiert und bekleidete bei der Polizei einen höheren Rang, worauf er ganz besonders stolz zu sein schien. Einmal zeigte er mir in seiner Station (die, wie die meisten Polizei- und Militärbaracken, in einem mit Lampions und Girlanden festlich geschmückten ehemaligen Tempel untergebracht war) seine Uniform und streichelte sie verliebt, wie ein Bräutigam die Braut. Über Organisationen, Universität und Arbeit wußte er Bescheid, war auch sonst nicht übel beschlagen, aber auf eines verstand er sich nicht,